

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

zum Predigttext für den Sonntag Misericordias Domini,
14. April 1991
Johannes 10, 11–16 (s. S. 159)

Ein Erbauungstext, so scheint es, ein fromm-religiöses Bild-Stereotyp. Der Gute Hirte, unterlegt mit Ps 23, als überzeitlicher Träger von Geborgenheits-, Zufluchts-, Erlösungssehnsüchten, universal anruf- und auslegbar. Die Abgehobenheit dieser Gestalt macht es umso notwendiger, nach ihrer konkreten Verortung im biblischen und zeitgeschichtlichen Kontext zu fragen.

Eine konfliktträchtige Größe

Der Gesamtkomplex der johanneischen Bildreden zum Thema Hirt und Herde beginnt in 10,1 und gipfelt in 10,30 in einer Selbstidentifikation Jesu mit Gott. Der Konflikt mit „den“ Juden spitzt sich daraufhin fast bis zur Steinigung wegen Blasphemie zu. Andererseits wächst auch die jüdische Anhängerschar Jesu (10,42). Der zunehmend an Härte gewinnende Polarisierungsprozeß innerhalb des jüdischen Volkes, der im vorangegangenen Kapitel bereits zum Synagogenaus-schluß des Blindgeborenen/Sehendgewordenen geführt hatte (9,34), erreicht seine letzte Steigerung mit der in Kap. 11 folgenden Totenaufweckung des Lazarus. Der Zulauf der Menge angesichts des Wunderzeichens führt den endgültigen Tötungsbeschuß seitens der Hohenpriester und Pharisäer herbei (11,45.53). Aus diesem konkreten Zusammenhang erhält die Kernbestimmung des Guten Hirten, daß er sein Leben gibt für die Schafe (10,11), eine erste inhaltliche Füllung.

Schon an dieser Stelle wird deutlich, daß der Gute Hirte, entgegen aller harmonisierenden Übermalung, eine konfliktträchtige Gestalt ist. Das zeigt auch die Begriffsverwendung in Kap. 10. Dort gewinnt der Gute Hirte seine Konturen durchgängig aus einer polemischen Entgegensetzung: „Diebe“, „Mörder“, „Fremde“ und der „Mietling“ (10,1.5.8.10.12) sind Negativ-Typen, die offenkundig ebenfalls ein Hirtenamt beanspruchen, dieses aber auf Kosten der Schafe ausüben (10,10.12). Umkämpft sind demnach Führungsrechte und ihre Legitimität. Jesus mißt beides am Wohl und Wehe der „Herde“ (10,10 und 10,12f).

Diese Verwendung des Hirtenmotivs ist gut alttestamentlich. Der Terminus „Hirte“ ist im AT Standardmetapher für Herrschaft, wobei die Antithese rechte-schlechte Hirten ebenso geläufig ist wie Zerstreuung, Tod, Elend (10,12) als Begleiterscheinungen der falschen Hirten (Könige, Priester, Oberschicht allgemein), denen der eigene Vorteil wichtiger ist als das Wohlergehen der Schafe. Im Bildkreis vom Hirten wird die zentrale biblische Frage nach dem Recht der Schwachen als dem unumstößlichen Maßstab jedweder Machtausübung gestellt (vgl. Jes. 11,1–9). Klassisch ausformuliert findet sich dieser Gedankenkomplex etwa in Ez 34, wo auch die Hoffnungsbotschaft von dem einen Hirten artikuliert wird, den Gott aus der Davidslinie erwecken wird, und der in Einheit mit dem göttlichen Willen das Volk weidet (Ez 34,23f – vgl. dazu Joh. 10,16 „ein Hirte“ sowie die Identifikation mit Gott in 10,15.30). Das bedeutet, daß Jesu Selbstproklamation als Guter Hirte das messianische Gegenmodell von Herrschaft ins Spiel bringt – politisch wie religiös ein hochbrisantes Thema. Nur von hier aus ist die tödliche Zuspitzung zu erklären, auf die in den sechs Versen nicht weniger als dreimal Bezug genommen wird.

Eine tödliche Doppelkonfrontation

Jesu Anspruch, der eine Hirte zu sein, und zwar nicht nur für die Schafe „aus diesem Stall“ (=Judentum), sondern auch für „andere“ (= aus dem Bereich des römischen Vielvölkerimperiums), führte mit Notwendigkeit in einen mörderischen Zweifachkonflikt, da er auf vitale Weise einerseits jüdische Überlebens-, andererseits römische Hegemonieinteressen tangierte.

Im vorangegangenen Kapitel 9 war es der Sehendgewordene, dem die Alternative Jesusjünger oder Mosesjünger von den Pharisäern in aller Schärfe gestellt wurde (9,28–33). Der Geheilte wird wegen seiner uneindeutigen Position aus der Synagoge ausgestoßen und lernt daraufhin

*Jesus als Mensch
Erkennen zwisch*

*Mit der Erwäh-
lung gegen Ende
die pharisäisch-r
Judentum nach d
anspruch der Pha
leute, die unter B
und des Umgang
Richtungen nicht
dung innerhalb d
existentiellen Be
Feindbild-Formu*

*Dabei läßt Joh
zwischen Christe
im Blick auf die p
redet Johannes r
mischen Machth
gefährden. Messi
verträgt sich nich
belehrt wird. Wo
als den Kaiser ha
römischer Wach
sadduzäische wie
Denn die römisc
rungsschichten,
grenzte Privilegi
universalen Gott
messianischer G
Hirten, der sich
tiere und Schla
Johannes anklin
Wölfin?*

Das Gesetz de

*Lieber dem W
Todgeweihten ia
10,12f folgt dem
die Schafe auseir
als erste gefress
jeder stirbt für s*

*Jesus läuft nich
jüdischen Volkes
wird und auch ni
„Herrschafts“ze
andere sterben,
aus dem Teufels
ren, der Wölfe m
Schwachen, unt*

*Ein tröstlicher
Botschaft wirkli*

Brigitte Kahl,

Jesus als Menschensohn „sehen“ (9,35–37ff) – die vage klingende Formulierung vom Kennen/Erkennen zwischen Jesus und den Seinen (10,14) wird auch hier durch den Kontext plastisch.

Mit der Erwähnung des Synagogenbannes gegen die Christen in 9,34 hat Johannes die Sachlage gegen Ende des 1. Jahrhunderts eingetragen. Hinter der Berufung auf Moses in 9,28f steht die pharisäisch-rabbinische Gesetzesauslegung und -observanz, auf deren Grundlage sich das Judentum nach der Katastrophe des Jahres 70 neu zu konstituieren versuchte. Dieser Führungsanspruch der Pharisäer wurde zunehmend unvereinbar mit dem Selbstverständnis der Christen, die unter Berufung auf ihren Meister völlig andersgeartete Normen der Schriftauslegung und des Umgangs mit dem Mosesgesetz propagierten. Ab etwa 90 n. Chr. konnten die beiden Richtungen nicht mehr unter dem Dach des Judentums miteinander koexistieren. Diese Scheidung innerhalb des einen „Schafstalles“ (10,16) wurde unter den Bedingungen einer beidseitig existentiellen Bedrohung in einer Schärfe vollzogen, die in den problematischen johanneischen Feindbild-Formulierungen von „den“ Juden durchschlägt.

Dabei läßt Johannes aber keinen Zweifel, daß die tödliche Zuspitzung des Führungsstreites zwischen Christen und Pharisäern unter dem Druck der römischen Außenordnung erfolgte, die im Blick auf die politisch-religiöse Hegemonie alles andere als kompromißbereit war. In 11,48 redet Johannes realpolitischen Klartext: Der Zulauf zum Wundermann Jesus mußte für die römischen Machthaber intolerabel sein und noch vorhandene jüdische Besitzstände und Freiräume gefährden. Messianismus, mag er auch sein Reich als „nicht von dieser Welt“ definieren (18,36), verträgt sich nicht mit Kaiser- und Staatstreue, wie Pilatus in 19,12ff von den jüdischen Oberen belehrt wird. Wobei diese sich hinzuzufügen beeilen, daß „wir“ mitnichten einen anderen König als den Kaiser haben wollen (19,15). Man lebte in einer Zeit der Aufstände und somit gesteigerter römischer Wachsamkeit für die Umtriebe der Juden. Messianische Ansprüche gefährdeten das sadduzäische wie – nach 70 – das pharisäische Überlebenskonzept, das ohnehin fragil genug war. Denn die römische Herrschaft brauchte und stützte in den unterworfenen Regionen wohl Führungsschichten, die sich zu bestimmten Formen der Kollaboration bereifanden und dafür begrenzte Privilegien und Eigenständigkeiten erhielten. Aber sie konnte keinen Raum lassen für die universalen Gottes- und Königsambitionen eines Jesus von Nazareth oder anderer jüdischer messianischer Gruppen. Die römische Ökumene hatte ihn bereits, den einen gottgleich verehrten Hirten, der sich die Völker der Erde im Pferch seines Imperiums zusammengetrieben, als Nutztiere und Schlachtvieh übereignet hatte. Auch das konnte man Einheit nennen (10,16). Will Johannes anklingen lassen, daß dieser kaiserliche Hirte in Wahrheit ein Wolf ist, die römische Wölfin?

Das Gesetz des Wolfes unterlaufen

Lieber dem Wolf das Feld überlassen, als selbst zum Schafe werden. Warum sich mit den Todgeweihten identifizieren, solange man selbst eine Überlebenschance hat: Der Mietling in 10,12ff folgt dem nüchternen Kalkül des Eigeninteresses. Und wie der Hirte flieht, so laufen auch die Schafe auseinander, jedes so gut es kann. Die Schwächsten bleiben auf der Strecke und werden als erste gefressen. Der Wolf bestimmt das Gesetz des Handelns. Jeder ist sich selbst der Nächste, jeder stirbt für sich allein.

Jesus läuft nicht davon. Noch setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um das Leben des ganzen jüdischen Volkes und aller Völker zu bewahren. Ein Mensch, der dem Menschen nicht zum Wolfe wird und auch nicht dem Wolf; ein Völkerhirte, der die Erde nicht zum Schlachtfeld macht, dessen „Herrschafts“ zeichen das Lamm ist, nicht der Wolf: Selbsthingabe statt Selbstbehauptung, für andere sterben, anstatt andere für sich sterben zu lassen – eine paradoxe Verhaltensweise, die aus dem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt ausbricht. Nicht mehr das Recht der Stärkeren, der Wölfe mit und ohne Schafpelz, regiert in Joh. 10 die Welt, sondern die Solidarität mit den Schwachen, unter den Schwachen: Zusammenhalt gegen die Zerstreuung, Vereinzelung, Angst.

Ein tröstlicher Text, tatsächlich. Aber erst im Zentrum der Kämpfe und Konflikte wird seine Botschaft wirklich verstehbar.

Brigitte Kahl, Marksburgstraße 66, O-1157 Berlin